

Marie-Louise Gubler

Ein hörendes Herz

Zu 1 Kön 3, 9

Von Salomo wird berichtet, daß er bei seinem Amtsantritt als König über ganz Israel von Gott ein „hörendes Herz“ erflehte, um zwischen Gut und Böse unterscheiden und das Volk gerecht regieren zu können (1 Kön 3, 9). Ein „hörendes Herz“ zu gewinnen ist ein anderes Wort für das, was wir heute Spiritualität nennen. „Spiritualität“, ein großes Wort für die alltäglichen Dinge, aus denen sich unser tägliches Mühen um das Christsein niederschlägt! Mit dem Herzen hören lernen beginnt beim alltäglichen Umgang mit Menschen und mit der Aufmerksamkeit für die leisen, unaufdringlichen Gegebenheiten. Franz von Sales wurde einst von einem jungen Mann gefragt, was er für den Frieden in der Welt beitragen könne. Die Antwort war verblüffend: „Die Türe leise schließen!“ So einfach und doch so schwierig: Das leise Schließen der Türen, um den Nachbarn in der Mittags- oder Nachtruhe nicht aufzustoßen. Der sorgsame Umgang mit den Dingen: die leise geschlossene Türe aus Respekt für ein Zusammenleben, das der Rücksicht bedarf. Aber es steckt noch mehr drin: das Gespür für Stille, in der erst die Vogelstimmen hörbar werden, wo die Musik des Lebens erklingen kann. Unlängst erlebte ich bei einer Morgenwanderung ein reifes Weizenfeld, das eben aus dem Morgennebel in die Sonne kam. Das feine Geräusch, ein Knistern und rieselndes Rascheln war plötzlich hörbar – viel leiser als aufspringende Maiskörner beim türkischen Popkornverkäufer am Bahnhof. Der Alltag ist meist zu laut. So wird die leise geschlossene Türe zu einem Gleichnis für eine wache Lebensweise, aber auch eine tägliche Herausforderung. Doch die alltägliche Spiritualität muß die Routine jedes Tages bewältigen: das tägliche Ja zum Wecker, der (meist zur „Unzeit“) zum Aufstehen ruft. Da sind die Eckpfeiler des Morgenlobes und das Vespergebet in Verbindung mit der Weltkirche hilfreiche Gewohnheit. Sie schaffen den größeren Rahmen und helfen, zuversichtlich in den Tag zu

Hans B.: „Ich hab früher immer einen strahlenden Gott gesehen bzw. einen, der sofort hilft, den Gott der Ad-hoc-Hilfe, den ich gebeten hab: Laß mich einmal noch herauskommen. Heute ist das anders: Heute bete ich, wie es bei uns üblich ist, daß ich den Weg gehen kann, der für mich da ist. Ich habe heute eine vollkommen andere Einstellung zum Glauben, er ist nicht mehr Nebensache. Ich hab heute so ein Gottvertrauen. Wie sich mein Leben verändert hat, das ist unglaublich. An meinem fünften Geburtstag (= Jahrestag des Nüchternwerdens) hat ein Freund gesagt: Wozu die Leute nach Lourdes und Medjugorje fahren, die sollen hier in die Meetings kommen, da sitzen 25 Wunder.“

Hans A.: „Umzingelt von Ängsten und Sorgen und Hadern – da bin ich früher in die Hölle gegangen und habe gesoffen. Heute wende ich mich an Gott und hole mir Kraft aus dem 12-Schritte-Programm. Ich frage mich, kann ich etwas ändern oder muß ich es annehmen, und bitte um die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden. Steht auch alles in der Bibel drin.“

Hans B.: „Die Tür steht bei uns immer offen. Mir ist es lang schwergefallen, mich wirklich hereinzugeben. Auch als ich schon regelmäßig ins Meeting gegangen bin und mich als Alkoholiker bekannt hab, hab ich noch geglaubt, daß es bei mir nicht so arg ist wie bei den anderen. Erst wie ich das abgelegt hab, ist mein Heilungsprozeß wirklich vorangegangen.“

Herzlichen Dank für das Mitteilen ihrer Erfahrungen.

Kontaktadressen für Interessierte:

- Österreich: Barthgasse 5,
1030 Wien,
Tel.: 01/799 55 99;
- Deutschland: Postfach 460227,
D-80910 München,
Tel.: 089/316 95 00,
Fax: 089/316 51 00;
- Schweiz: Wehntalerstraße 560,
CH-8046 Zürich-Affaltern,
Tel.: 01/370 13 83.

12-Schritte-Gruppen gibt es für AlkoholikerInnen sowie für deren Angehörige, aber auch für Menschen mit Eßsucht, Arbeitssucht, Beziehungsproblemen etc.

gehen. Karl Rahner spricht mir aus dem Herzen, wenn er betont: „*Die Tugend des Alltags ist die Hoffnung, in der man das Mögliche tut und das Unmögliche Gott zutraut.*“ Alles weitere ist nun eine Frage des „hörenden Herzens“, das Mögliche vom Unmöglichen zu unterscheiden und letzteres auch wirklich Gott zu übergeben. Denn: Die schönen Pläne, die gesetzten Ziele, die Vorstellungen von dem, was zu erreichen ist, werden nur allzu oft nur unzureichend erfüllt. Der Alltag bringt auch immer seine Portion Enttäuschungen und Frustrationen mit sich – manchmal mehr, manchmal weniger. Tröstlich ist mir da ein Brief der heiligen Katharina von Siena geworden, in dem sie Raimund von Capua eindringlich mahnt, nicht zu zaudern und sich nicht irritieren zu lassen. In ihrer drängenden und bildhaften Sprache schreibt sie: „*Schickt sich die erste Wahrheit auch an, Blumen hervorzubringen und zu zeitigen, genügt mir dies nicht; denn man lebt nicht von der Blüte, sondern von den Früchten.*“ Ideale und Visionen mögen noch so schön und verlockend sein, leben kann man nur aus der konkreten Realität, den „Früchten“ – im Alltag gelebter Praxis. „Früchte“ sind ein biblisches Bildwort für die Werke, aus denen die Qualität des Baumes erkennbar wird (Mt 7, 16–20). Auf sie kommt es an, nicht auf die großen Worte. Und doch gibt es Worte, die wie Perlen Orientierung und Richtung des Handelns weisen wie etwa das russische Sprichwort: „*Gott schenkt den Tag, er wird auch Nahrung geben*“ oder die tiefen Einsichten Bonhoeffers aus dem Gefängnis, die heute aktueller denn je erscheinen: „*Da die Zeit das kostbarste, weil unwiederbringlichste Gut ist, über das wir verfügen, beunruhigt uns bei jedem Rückblick der Gedanke etwa verlorener Zeit. Verloren wäre die Zeit, in der wir nicht als Menschen gelebt, Erfahrungen gemacht, gelernt, geschaffen, genossen und gelitten hätten . . . Wie Vergessenkönnen wohl eine Gnade ist, so gehört doch das Gedächtnis, das Wiederholen empfangener Lehren, zum verantwortlichen Leben.*“ Zum „hörenden Herzen“ gehört auch die Dankbarkeit für alles Empfangene, die gemeinsame Geschichte mit nahen Menschen, die Freundschaft (nach Bonhoeffer wie die „Kornblume im Ährenfeld“), die Zugehörigkeit zu einer Kirche, die, trotz aller Schwächen und

Skandale, das Erbe Jesu durch die Jahrhunderte weitertrug und noch immer trägt und die in ihren Heiligen erfahrbar werden läßt, was Esra dem orientierungslos gewordenen Volk zurief: „*Macht euch keine Sorgen, denn die Freude am Herrn ist eure Stärke!*“ (Neh 8, 10).

Gerlinde Bachmayer

Angelus

Am frühen Abend, wenn der Familienbetrieb am Höhepunkt angelangt ist und, im Gegensatz dazu, sich Ruhe über den Bergen und über dem See ausbreitet, packt der Großvater das Kind in den Spezialkinderwagen, spannt den Sonnenschirm (oder, je nach Wetter, auch den Regenschirm) darüber und macht sich auf den Weg, Richtung Dorf und Kirche. Das Kind kennt das Ritual, klatscht begeistert in die Hände und kostet auch die Spannung aus, die der Umweg entlang des Sees oder durch den Wald bedeutet. Dann, wenn die Glocken den Angelus läuten und der Kirchturm sichtbar wird, hebt es bereits begeistert die Hände, ein nur für die eingeweihten verständliches Lied anstimmend, für Vorbeigehende ein merkwürdiger Anblick, für den Großvater aber ein Moment reinsten Freude; und dann, in der dunklen Kirche, werden die Kerzen entzündet, eine für die Schwester, eine für Vater und Mutter, eine für die Großmutter, und dann wird endlich der Angelus gebetet, und beim abschließenden Lobpreis stimmt das Kind mit ein. Sein „Juja“, was soviel wie „Halleluja“ bedeutet, vermischt sich mit der Baßstimme des Großvaters, und das Ewige Licht, vorne beim Sakramentshäuschen, sowie die Opferkerzen beim Schutzengelaltar erfüllen die Kirche mit sanftem Licht und geheimnisvollen Schatten.

Dann kann es vorkommen, daß eine vom Großvater bisher unbemerkte Gruppe von jungen Menschen in den Lobpreis einstimmt, und im Wechselgesang klingen die jungen Stimmen, die tiefe Stimme des Großvaters und das Lachen des Kindes durch die alte Schifferkirche, und alles ist Lobpreis und alles ist gut.

Es kann aber auch sein, daß Großvater und